

Isaak als sehr junger Knabe, der noch nicht gesündigt haben kann; dann muß ein solcher Mensch sich seiner großen Aufgabe und ihrer Bedeutung bewußt sein, denn unbewußt kann man nicht leiden. So ging Isaak „zusammen“ mit seinem Vater, also im Einverständnis mit ihm, und Jesus sagte zu Judas Ischariot: Ich bin bereit. Aus diesem Zusammenhang heraus wird am Neujahrstage das 22. Kapitel Genesis in den Synagogen verlesen, denn Isaak ist durch das Aufsichnehmen der Sünden der Menschheit das Sinnbild der sühnenden Kraft. Daß es auch in der jüdischen Lehre, und ebenso grundlegend wie im Christentum, den Gedanken des Leidens für andere gibt, ist leicht aufzuzeigen. Man lese nur im Buche des Propheten Jesajah nach, in den Gesängen des leidenden Knechtes Gottes, die ihren Höhepunkt im 53. Kapitel finden: 'Verachtet und gemieden von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und vertraut der Krankheit... Doch unser Kranken ist's, das er getragen, und unsere Schmerzen, er hat sie erlitten... Bedrängt ist er, gebeugt und öffnet nicht den Mund, wie das Lamm zur Schlachtung hingeführt, und wie das Schaf, verstummt vor seinen Scherern... Ihm gab bei Übeltätern man sein

Grab.' Dies sind nach christlicher Auffassung die verheißenden voraussagenden Worte des Alten Testamentes, die sich auf Jesus beziehen. Aber das Judentum weiß, daß sie auf das jüdische Volk, das messianische Volk Gottes selbst, gemünzt sind, auf Juda und Jerusalem, auf Zion und Israel. Israel und keine einzelne Person nimmt in seinem Leiden durch die Geschichte als leidender Knecht Gottes und als Sündenbock der Welt die Versöhnung zwischen Gott und der schuldbeladenen Menschheit auf sich.

Darüber muß das ewige Zwiegespräch zwischen Judentum und Christentum stattfinden, ob der Nazarener oder das auserwählte Volk der erkorenen, sühnenden Mittler zwischen Gott und den Menschen ist. Und Chagalls Beitrag zu dieser Diskussion ist sein Gemälde.

Er sagt: Die Kreuzigung in der Mitte und die jüdische Geschichte ringsherum, darin seht ihr den Kern der Geschichte und der menschlichen Existenz; fragt euch nur immerzu, vergleicht, prüft eure Erfahrungen und euern Glauben! Sucht darin den Sinn eures Lebens!

In „Der Weg“, Zeitschrift für Fragen des Judentums, Jg. 4 (18. Februar 1949) Nr. 7, S. 5/6.

7. Literaturhinweise

Hans Joachim Schoeps, Jüdisch-christliches Religionsgespräch in neunzehn Jahrhunderten, Atharva-Verlag, Frankfurt 1949, 158 Seiten.

Diese „Geschichte einer theologischen Auseinandersetzung“ ist ein sehr beachtenswerter jüdischer Beitrag zum Gespräch zwischen Kirche und Synagoge, das hier endlich einmal als ganzes vom Blickpunkt der Synagoge aus dargestellt wird. Innerhalb derselben nimmt der Verfasser einen Standort ein, welcher ungemeine Ähnlichkeit mit dem derjenigen Christen hat, die der Verständigung der Konfessionen zu dienen meinen, indem sie Petrus-, Paulus- und Johanneskirche gleichberechtigt nebeneinanderstellen; ähnlich erklärt Schoeps, daß für Juden „das Gesetz“ die Heilsoffenbarung sei, für Nicht-Juden das Evangelium. So zutreffend es nun ist, daß wie jeder andre Nicht-Katholik, der ohne eigne Schuld an unüberwindlicher Erkenntnis-Unfähigkeit (ignorantia invincibilis) mit Bezug auf die ganze Wahrheit leidet, so auch der Jude mit Gottes Gnaden-Hilfe sein Heil wirken kann, wie Pius IX. 1854 feststellte, so wenig folgt daraus eine Gleichberechtigung von Religionsgemeinschaften, deren jede die Lehre der andern als formell Gottes eigener untrüglicher Offenbarung zuwiderlaufend beurteilen muß. Entweder ist Jesus von Nazareth Gottes eigener Sohn, vor allem andern zum Antritt des Messias-Königtums über Gottes eignes Volk Israel gekommen, wie er selbst gesagt hat, — oder er hat gelogen und kann die Nichtjuden genau so wenig erlösen wie die seiner vermeintlich nicht bedürftigen Juden.

Wenn darum Schoeps nur seine aus früheren Publikationen bekannte obige These wiederholen und diese oder jene problematisch „christliche“ Anerkennung dafür zitieren würde, so könnte man das beklemmende Gefühl eines allerletzten Ausweichens vor der unabwiesbaren Wahrheits-Frage nicht loswerden. Es ist aber das besonders Erfreuliche an seinem neuen Buche, daß er sich dieser Frage nun doch gestellt hat. Zum Unterschied von unzähligen jüdischen Autoren der letzten Jahrzehnte bekennt er sich redlich zu der „gemäß dem jüdischen Recht wegen Lästerung nach M. Sanh. VI, 4 erfolgten Ablehnung und Verurteilung Jesu“ (S. 44f.) und zitiert beifällig den weithin vergessenen jüdischen Denker des 19. Jahrhunderts Salomon L. Steinheim, der sich offen als „Feind des Christentums“ zu erklären wagte. (Wenn er auch nach dem Vorgang Lessings und anderer Aufklärer eine „dogmenfreie“ angebliche „Religion Christi“ dagegen ausspielen zu können wähnte; S. 119). Schließlich fehlt auch nicht unserm Verständnis von „Gesetz und Propheten“ gegenüber der Vorwurf der „christologischen Deutelei“ (S. 104) bzw. der „Schriftfälschung“ (S. 51 an die Adresse Pauli angesichts seiner doch wahr-

lich typologisch und nicht literal gemeinten Gesetzes-exegese Röm. 10, 6ff.; S. 126 sogar an die der — bekanntlich jüdischen aber eben dem Evangelium den Weg bahnenden — Septuaginta-Übersetzer wegen der Wahl des Wortes Metanoia, das nicht „Umkehr“ bedeute, sondern „Verwandlung“ und darum „den Ursinn fälschte und fälschen mußte“).

Gerade diese offenen Angriffe, mit denen wir uns nach dem Vorliegen weiterer angekündigter Veröffentlichungen des Verfassers zum Thema hier näher auseinanderzusetzen beabsichtigen, schaffen erst an Stelle der stickigen Atmosphäre pastoraler Rhetorik (jetzt sogar bei Barth — gegenüber Danielou!) die frische Luft, in der allein intellektuell redliches und zugleich freundschaftliches ökumenisches Gespräch möglich ist. Denn hier kann dann auch der gläubige Christ freudig Schoeps' Analyse der „heilsgeschichtlichen Stunde“ (von 1937, wo das Buch erstmals — unter Ausschluß der nichtjüdischen deutschen Öffentlichkeit — erschien) zustimmen: Vielleicht seien „Israel und Kirche noch nie der Wirklichkeit näher gewesen, die an ihnen und mit ihnen gemeint ist, als heute“ nach dem Wegfall der (für uns Christen so versuchlichen) „Geschichtstatsachen“ die „als christliche Macht und jüdische Ohnmacht so lange zwischen ihnen gestanden haben“ (S. 156); heute, wo „christlicherseits das apokalyptisch-eschatologische Thema dieselbe Aktualität gewinnt, die auf der jüdischen Seite der biblische Messianismus erhält“ (S. 157). Daß aber am Jüngsten Tag aus Juden und Heidenchristen (petrinischen, paulinischen und johanneischen, ergänzen wir nach Solowjews „Drei Gesprächen“) „eine Herde — und ein Hirte sein wird“ (Joh. 10, 16), das ist die Glaubensgewißheit, in der wir uns mit Schoeps und mit jedem frommen Juden zuletzt verbunden wissen.

Ethelbert Stauffer, Christus und die Caesaren. Hamburg 1948, F. Wittig Verlag, 335 Seiten.

Auf diese höchst fesselnd geschriebenen „historischen Skizzen“ des protestantischen Neutestamentlers sei hier vor allem wegen derjenigen davon hingewiesen, die dem Verhältnis der beiden Gottesvölker gelten: „Die Geschichte vom Zinsgroschen“ zeigt genauer als irgend eine uns sonst bekannte Auslegung, welche entscheidende politische Bedeutung es gehabt hat, daß Jesus sich durch die Bejahung der Kaiser-Steuer-Pflicht der national-religiösen Revolution seines Volkes entgegenstellte; — obwohl man andererseits auch nur zu gut versteht, wie bis aufs Blut dieses Volk gerade von Pontius Pilatus gereizt worden war, so daß einem der billige „Pharisäismus“ gründlich vergeht, der sich über die bösen Juden mit ihrem törichtesten politischen Messias-Ideal erhaben wähnt. — Reichlich satirisch, aber doch wohl nicht